

»DIE MENSCHLICHE NATUR«
Bemerkungen zu dem letzten Werk von Hans Lipps*¹

von Otto Friedrich Bollnow (Giessen)

Die meist unter dem Namen einer philosophischen Anthropologie zusammengefaßten Bemühungen um ein tieferes Verständnis der menschlichen Natur sind in dem letzten Werk des Frankfurter Philosophen Hans Lipps um ein entscheidendes Stück vorwärtsgebracht worden. Aber die außerordentliche Bedeutsamkeit dieses Buchs verbirgt sich so sehr hinter einer scheinbaren Einfachheit der Darstellung, daß der flüchtige Leser leicht an der Oberfläche haften bleibt und in den Betrachtungen über Scham und Verlegenheit, über Eindruck und Empfindung, über Spieler und Abenteurer und dergleichen Gegenstände viel eher eine Sammlung locker gereihter aphoristischer Bemerkungen als Glieder einer wahrhaft grundlegenden philosophischen Untersuchung sehen wird. Das Buch ist, um es gleich zu sagen, in der Tat schwer zu verstehen. Aber nicht, weil es besondere Vorkenntnisse voraussetzt. Es setzt vielmehr ganz ursprünglich ein (und die Stellen, die auf andere Philosophen anspielen, sind für sein Verständnis nicht entscheidend). Und auch nicht, weil seine Gedankengänge verwickelt und schwer zu durchschauen wären und vielleicht noch eine eigene Fachsprache voraussetzten. Es ist im Gegenteil von einer ganz ungewöhnlichen Einfachheit der Sprache. Die Schwierigkeiten sind anderer, hintergründigerer Natur und in der besonderen Aufgabe begründet, den Menschen selber in seinem Wesen zu begreifen.

Lipps selber rechnet in der Einleitung seine Arbeit zur Psychologie, wohl weil er den modischen Beigeschmack fürchtete, der dem Begriff der philosophischen Anthropologie zeitweilig anhaftete. Aber er nimmt dabei die Psychologie in einem Sinn, durch den sie von allem »sachlichen« [229/230] Vorgehen der Einzelwissenschaften scharf getrennt wird. Er versteht sie als eigentümlich philosophische Psychologie. Während die Einzelwissenschaften im vorgegebenen Rahmen Tatsachen feststellen und ordnen, greift die Philosophie hinter alle vorgegebenen Fragestellungen zurück, um sie aus ihrem Ursprung im menschlichen Dasein zu begreifen. Der Mensch selber aber ist kein Gegenstand, der sich neben andern in der Kühle wissenschaftlicher Betrachtung behandeln ließe. »Das in der Psychologie Umfragte läßt sich nicht in ein solches Feld objektiver Feststellungen abdrängen« (S. 7), sondern hier muß sich der Fragende selber notwendig in Frage stellen. Das aber erfordert (auch vom Leser) nicht nur die Anstrengung des Denkens, sondern im tieferen Sinn zugleich die Anspannung der Existenz.

Man könnte an das Vorgehen der »Existenzerhellung« denken, wie es Jaspers vertritt und auf das auch Lipps an einer Stelle hinweist. Und doch muß auch auf die grundlegende Verschiedenheit hingewiesen werden. Bei Jaspers handelt es sich darum, daß jede feste Aussage schon als eine feste der Existenz gegenüber unzulänglich bleibt und darum nur in einem »appellierenden« Sinn zu verstehen ist. Bei Lipps dagegen bleibt die einzelne Aussage durchaus in ihrer Bestimmtheit stehen. Nur darin, daß sich die einzelnen Aussagen nicht zur Ganzheit eines geschlossenen Systems runden, sondern in ihrer widersprechenden Unverbundenheit nebeneinander stehenbleiben, zeigt sich die Schwierigkeit in der begrifflichen Fassung des Existentiellen. Dadurch unterscheidet sich Lipps aber zugleich auf der andern Seite von der ontologischen Durchformung des existenzphilosophischen Ansatzes in der »Analytik des Daseins« bei

* Erschienen in: Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie, 8. Jg. 1942, S. 229-235. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

¹ Hans Lipps, Die menschliche Natur. Frankfurter Wissenschaftliche Beiträge, Kultur-wissenschaftliche Reihe, Bd. 3. Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt a. M. 1941. — Hans Lipps ist am 10. September 1941 in Rußland gefallen.

Heidegger. Während bei Heidegger am Ende des deutenden Ganges eine bestimmte formale Grundstruktur der menschlichen Existenz steht, in der sich die verschiedenen analysierten Erscheinungen zum geschlossenen Ganzen zusammenfügen, bleibt bei Lipps das Nebeneinander sich nicht zusammenschließender Durchbrüche. Immer neu und von immer verschiedenen Seiten stößt er gegen dieselbe Mitte vor. Der in sich durchlaufende systematische Gedanken-zusammenhang wird bewußt zerstört, weil er überzeugt ist, daß menschliche Existenz grundsätzlich nicht in einem System zu fassen ist, sondern daß alles System dem Menschen das unmittelbare Verhältnis zur Wirklichkeit abschneidet.

Wenn Lipps in diesem Buch nach der »Natur« des Menschen fragt, so ist diese Natur nicht im Sinn einer einfach feststellbaren Bestimmtheit zu verstehen, wie sie einem Naturwesen zukommt. Denn der Mensch unterscheidet sich dadurch von anderen Wesen, etwa von einem Tier, daß er keine bestimmte Natur als etwas fest und unveränderlich Ge- [230/231] gebenes vorfindet, sondern daß sein eigenes Sein rückwärts wiederum davon abhängt, wie er sich selbst versteht und wie er sich zu sich selbst verhält. »Der Mensch macht sich zu sich selbst; er hat sich zu finden« (S. 136). Der Mensch ist von Hause aus nicht »er selbst« im strengen Sinn, sondern er findet sich bestimmt von vielgestaltigen Einflüssen und hat ihnen gegenüber die Aufgabe, diesem Bestimmtheit durch die alltäglichen Lebensgewohnheiten sein eigentliches Selbst-sein abzurufen. Der Mensch wird er selbst nur in dem Prozeß, in dem er sich sein eigenes Wesen aneignet.

Von hier aus bestimmt sich die beherrschende, wenn auch nicht immer ausdrücklich ausgesprochene, sondern oft unter der Oberfläche verborgene Frage, die das ganze Buch zusammenhält: die nach dem Selbst-sein oder Selbst-werden des Menschen. Diese Frage aber wird darum so schwierig, weil sich durch keine inhaltliche Antwort angeben läßt, wann und wodurch der Mensch er selber ist. Alle Gestaltung des eigenen Wesens in der Aneignung der gegebenen Möglichkeiten ist zugleich immer Auswahl und Entscheidung zwischen den Möglichkeiten und darum geleitet von der Art, wie der Mensch sein eigenes Leben auffaßt und deutet. Alles Selbst-werden geschieht immer schon auf dem Boden eines bestimmten Selbst-Verständnisses. Auch in seinem eigenen Innern findet der Mensch vieles, was seinem innern Selbst im Grunde fremd ist, und erst aus diesen Schwierigkeiten ergibt sich die qualvolle Frage: »Aber wer ist man dann eigentlich bzw. wann bin ich eigentlich ‚ich selbst‘ ?« (S. 109). Diese Frage ist der eigentlich bestimmende Mittelpunkt, von dem her sich das Verständnis des ganzen Buchs aufschließt, und es ist bezeichnend, daß sie nicht zu Anfang, bei irgendwelchen theoretischen Vorerwägungen, sondern erst im Vollzug der Untersuchungen selbst, an einer scheinbar abseitigen Stelle, nämlich bei der Erörterung der Zwangsvorstellungen gestellt wird.

So gehören die Untersuchungen in den Umkreis der Existenzphilosophie, aber sie setzen ihr Werk in einer durchaus selbständigen und überaus fruchtbaren Weise fort, die von einer schulmäßigen Abhängigkeit himmelweit entfernt ist. Lipps führt grade an der entscheidenden Stelle weiter, wo der ursprüngliche Ansatz der Existenzphilosophie auf Schwierigkeiten führte, wenn man ihn auf das Ganze des menschlichen Daseins übertragen wollte. Die Existenzphilosophie sah das ganze menschliche Dasein so sehr unter der Anspannung eigentlicher Existenz, daß alles übrige demgegenüber zum bloßen Untergrund uneigentlichen Daseins zusammenschmolz und das ganze menschliche Leben durch den einen Grundgegensatz zwischen dem eigentlichen und dem uneigentlichen Dasein bestimmt wurde. Was nicht Existenz im strengen Sinn der Eigentlichkeit war, das erschien als der Uneigentlichkeit zugehörig und darum [231/232] ohne tieferes philosophisches Interesse. Lipps vermeidet diese Einseitigkeit durch die Art, wie er überhaupt allen konstruktiven Vereinfachungen des menschlichen Daseins aus dem Wege geht: indem er scheinbar ohne inneren Zusammenhang den Menschen von immer neuen Seiten neu in Angriff nimmt. Er ist nicht von vornherein durch den Bezug zur eigentlichen Existenz auf eine bestimmte Marschroute festgelegt, sondern kann jede ein-

zelne Erscheinung in Freiheit und Muße untersuchen. Aber daraus entsteht bei ihm keine Vielseitigkeit im Sinn des unentschiedenen Ausgleichs und kein bloß äußeres Nebeneinander, wobei die Härte der Existenz verlorenginge, sondern es entsteht ein vielfach bereichertes Bild, bei dem jetzt jedes einzelne Glied auf die Aufgabe eigentlichen Selbstseins zurückführt. Die Spannung, die in der Existenzphilosophie zunächst summarisch für das ganze Dasein angesetzt war, kehrt jetzt als innere Spannung jedes einzelnen Glieds wieder. Während in der Existenzphilosophie das Selbst-sein als Ziel erschien, das sich von allem unentschiedenen Dasein abhob, wird in den Lippsschen Untersuchungen jetzt der Weg erschlossen, in dem sich der Vorgang des Selbst-werdens in Stufen und immer neuen Ansätzen aufbaut. So gewinnt neben den Formen, die die Existenzphilosophie bisher vor allem bei Heidegger und Jaspers gefunden hat, diejenige bei Lipps eine eigene, selbständige Bedeutung, und es öffnet sich von ihr ein neuer, fruchtbarer Weg für den weiteren Aufbau.

Wenn man diese eigene Haltung von einer bestimmten einzelnen Seite her zu erläutern versucht, so ist es zunächst das Gemeinsame der Existenzphilosophie, daß das eigentliche Selbst-sein nicht einfach aus dem freien Willen des Menschen entspringt, sondern daß er aus dem Zustand des durchschnittlichen Dahinlebens erst aufgeschreckt und hinausgeworfen werden muß. Auch Lipps hebt das Selbst-sein von der Welt des Durchschnitts ab, in der die Menge durch angeflogene Meinungen bestimmt wird, die nicht die eigentlich ihrigen sind, oder von der Welt des »Bürgers«, der sich in seinem Sicherungsstreben die Möglichkeiten ursprünglicher Existenz verstellt. Doch ist der Weg, der zum Selbst-sein führt, bei ihm ein anderer, vielfältiger und verwickelter. In der Existenzphilosophie erfüllt sonst die Angst die Aufgabe, den Menschen aus der Durchschnittlichkeit des Dahinlebens aufzuscheuchen und zu seinem eigentlichen Selbst-sein zu zwingen. Auch Lipps kennt diese Bedeutung der Angst und er verfolgt ihre verborgene Macht hinter so verschiedenartigen Erscheinungen wie Platzangst, Pedanterie, Geiz und Eifersucht, die sich alle erst von hier aus in ihrem tieferen Wesen enthüllen. Aber bei Lipps ist dies nicht der einzige Weg und nicht einmal der zunächst [232/233] begangene, sondern zunächst setzt bei ihm die Scham ein, in der auf andre, weniger plötzliche und radikale, dafür aber vielschichtigere und nachhaltigere Weise der Mensch vor sein Selbst-sein gebracht wird. In der für Lipps immer wieder bezeichnenden Weise des vergleichenden Absetzens hebt er die Scham zunächst gegen die Verlegenheit ab: während die Verlegenheit sich auf bestimmte peinliche Lagen bezieht, die der Mensch erfährt, ist die Scham dadurch ausgezeichnet, daß sie den Menschen in seinem inneren Selbst angeht. In der Scham wird sich der Mensch in einem schmerzlichen Sinn seiner selbst bewußt. »Sie steht am Ursprung des Sich-seiner-selbst-bewußt-seins. Insofern ist sie ein primäres Anliegen der Philosophie« (S. 31). Darum verschlingt sich die Frage des Selbst-seins in unlösbarer Weise mit der des Bewußtseins.

Dabei wird auch der Begriff des Bewußtseins von Lipps in einem prägnanten Sinn gebraucht. Es ist nicht der abgeblaßte, seit Descartes traditionell gewordene Begriff, der das Bewußtsein mit seelischem Sein überhaupt gleichsetzt, aber es ist auch nicht einfach eine Erweiterung dieses Bewußtseinsbegriffs durch die Einbeziehung eines Unbewußten, sondern das Bewußtsein erhält einen ganz speziellen existentiellen Sinn, der sich erst im Durchgang durch das schamvolle Bewußt-werden seiner selbst enthüllt. Das Bewußtsein »macht« sich auf der einen Seite von selbst (S. 44), d. h. der Mensch wird hier oft sehr gegen seinen eigenen Willen seiner selbst bewußt. Aber das Bewußtsein verlangt dann vom Menschen die ausdrückliche Aneignung. Mit »vollem Bewußtsein« handelt der Mensch, wenn er selber die Verantwortung für sein Tun übernimmt. Trübung des Bewußtseins ist Minderung der Verantwortlichkeit.

Dieser Durchbruch zum Bewußtsein geschieht vor allem im Denken. Nur denkend wird sich der Mensch seiner selbst oder einer Sache bewußt. Aber umgekehrt ist nicht alles Denken notwendig bewußt. Es gibt auch unterbewußte Gedanken. Aber gerade von ihnen kann Lipps dann die besondere Leistung des Bewußtseins abheben. Unterbewußte Gedanken sind nicht

einfach weniger klare oder weniger bemerkte Gedanken, sondern sie unterscheiden sich von denen des vollen Bewußtseins entscheidend durch den Bezug zum Selbst-sein. »Unterbewußt heißen solche Gedanken daraufhin, daß man sie nicht zu ‚seinen‘ Gedanken gemacht hat« (S. 51), d. h. daß »sie nicht die Kontrolle verantwortlicher Rechenschaftslegung passiert haben« (S. 53). Unterbewußte Gedanken bewegen sich also in der Ebene dessen, was im Menschen und mit dem Menschen geschieht, wo er mehr gelebt wird als selber das Leben führt. Erst indem der Mensch sich im Bewußt-werden mit den Gedanken identifiziert, vollzieht er in ihnen die Selbstwerdung. [233/234]

Darum ist der Mensch nur im Bewußtsein »bei sich«. Nur im Bewußtsein ist er »er selbst«. Diese Weise bestimmt sich dann schärfer an den Formen, in denen das Bewußtsein gestört oder aufgehoben wird. Im Traum z. B. entgleitet sich der Mensch, und in einer treffenden Analyse des Traums wird deutlich, wie das Fragmentarische der Traumwelt auf den Verlust der Einheit des Selbstbewußtseins zurückweist. »Man ‚hat‘ sich nicht im Traum.« Von hier aus werden auch die Stimmungen wichtig, die den Menschen bedrängen. Auch die Stimmungen sieht Lipps nicht im Sinne einer allgemeinen psychologischen Kategorie, sondern er sieht sie vor allem von da her, wo sie in aufdringlicher Weise die Freiheit des Selbst-seins zu überwältigen drohen. Er sieht in den Stimmungen insofern von vornherein etwas Bedrohliches: »Der Schwärmerische überläßt sich der Stimmung. Er lockert an seinen Bindungen, um im Gefühl ertrinken zu können. Er möchte sich wiederfinden in der Natur — was kein Erleben, was nicht das Schicksal einer Begegnung ist« (S. 97). In den Stimmungen fühlt sich der Mensch getragen von einem umfassenderen Leben und er kann hier dies Getragen-werden als eine Befreiung genießen, in der Ausgelassenheit etwa sich von seinem sonstigen Selbst befreit fühlen, aber er verliert hierin sein Selbst, das sich in der Behauptung gegen die Stimmung bewähren kann. Diese Zusammenhänge zeigen sich in der Behandlung von Rausch und Depression, an pathologischen Erscheinungen der Schizophrenie, der Platzangst, der Zwangsvorstellungen usw.

Aber wenn hier das Denken gegenüber den stimmungshaften Untergründen des Lebens als der Ort erscheint, an dem über das freie Selbstsein des Menschen entschieden wird, so ist das doch nicht im Sinn der aufklärerischen Haltung zu verstehen, die das eigentliche Sein des Menschen nur in den Bereich des Gedankens verlegt und alle Leidenschaft des Gefühls als verderbliche Störung beiseiteschieben möchte (so sehr auf der andern Seite das unverlierbare Recht dieser aufklärerischen Haltung von Lipps her in neuer Weise deutlich wird). Das wirklich Entscheidende liegt auch hier wiederum jenseits solcher abstrakter Alternativen, und die Grenze, die das Selbst-sein vom Nicht-selbst-sein trennt, ist nicht durch den Gegensatz von Rationalem und Irrationalem zu bestimmen, sondern verläuft ebenso wie innerhalb des Gebiets des Gedankens auch innerhalb des affektiven Lebens. Auch hier gibt es Formen, in denen der Mensch er selbst und in denen er nicht eigentlich er selbst ist und Übergänge im Grade des Selbst-seins. Grade an ihnen ist erst der Vorgang der Selbstwerdung in seiner ganzen Schwierigkeit zu erkennen.

Auch hier wiederum bewährt sich die Lippsche Kunst der Unter- [234/235] scheidungen und führt an zunächst oft unscheinbar scheinenden Beispielen tiefer in die Wege des Selbst-werdens. Da gibt es z. B. auf der einen Seite die Wut, in der sich der Mensch entgleitet, sich selbst aus der Hand gibt, und von Affekten dieser Art gilt allgemein, daß sie irgendwie über den Menschen kommen und daß sie darum nicht eigentlich für ihn selber bezeichnend sind, es sei denn in der Art, wie er von ihnen ergriffen wird. Ganz anders ist dagegen der Zorn, grade unter diesem Gesichtspunkt, so nahe er zunächst der Wut zu stehen scheint. In den Zorn legt der Mensch sich selbst mit allem Nachdruck hinein, und er steht innerlich zu seinem Zorn. »Im Zorn zeigt sich einer. Wut kennzeichnet ihn nur« (S. 21). Ausgeprägter noch gilt das von der Größe wahrer Leidenschaft. Im Haß z. B., sofern er den Menschen ganz erfüllt, findet er sich selbst. »Man erwacht zu sich selbst in diesem Sich-absetzen vom anderen« (S. 130). Dar-

um offenbart sich erst in der Kraft der Leidenschaft letzte menschliche Größe, und nicht jeder ist zu ihr fähig. »Leidenschaften sind Wege menschlicher Existenz, die nur im Blick auf deren Schicksalhaftigkeit zu verstehen sind« (S. 123).

So ergibt sich am Ende des Wegs der Bezug zu den letzten Fragen des Daseins, der in der Existenzphilosophie von Anfang an bestimmend war, der sich bei Lipps dagegen erst als letzter Richtungspunkt einer auf die Analyse der ganzen menschlichen Natur gerichteten Betrachtung ergibt. Selbst ist der Mensch in seinem Schicksal. Im Unterschied zum bloßen Geschick, das von außen her über den Menschen kommt, ist es das Schicksal, »das man als ‚seines‘ zu ‚sein‘, das man zu übernehmen hat« (S. 139). Die Betrachtung des Spielers und des Abenteurers waren die Vorbereitung, auf diese äußerste Gefährdung des Menschen im Schicksal hinzuführen. Die Größe des Menschen zeigt sich darin, in allen Schicksalsschlägen »sich selbst immer nahe zu bleiben« (S. 148). Weil aber diese Sicherheit im eignen Wesen niemals natürlicher Besitz ist, sondern erst im immer erneuten Rückgang zu den eignen Wurzeln errungen werden muß, fordert sie »die Kraft der Wahrheit eines aus eigenem Ursprung sich selbst immer mehr Durchsichtigwerdens« (S. 155). Dieses Wort, mit dem das Buch schließt, und damit das letzte Wort, das Lipps der Philosophie hinterlassen hat, ist wie kein andres geeignet, ihn in seinem eignen Wesen zu kennzeichnen. Ohne alle großen Worte vollzieht sich in ihm der Durchbruch zu einer elementaren Form des Philosophierens, die sehenden Auges die ganze große Gefährdung des Daseins aushält.